
Rainald Goetz

wrong

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2827



S
Straight
ESTD. 1987



WRONG ist ein Band mit kleineren interventionistischen Texten, die in den letzten fünfzehn Jahren, der Zeit der Arbeit am Buch SCHLUCHT, entstanden sind.

WRONG: Auftritt, Vortrag, Lehre, Interview, Kritik: alles falsch, alles immer wieder: wrong. Und doch versucht man es immer wieder, sich auch mit solchen Textaktionen direkt am öffentlichen Gespräch zu beteiligen, als Situationist, nicht nur in die finale Totengestalt der Schriftresultate hineinkonzentriert.

So schreiben, wie man reden würde, um zu erklären, was man zu Joachim Bessing denkt, zu Michel Houellebecq, zu Albert von Schirnding oder zum Rechtsstreit des Suhrkamp Verlags mit dem Investor Barlach. Dazu Interviews zum Buch *Schlucht*, zum Fotoband *elfter september 2010*, dem Roman *Johann Holtrop*, zum Schreiben von Theaterstücken, zu *Reich des Todes* und *Barackee*.

Es gibt ein Tagebuch aus dem Sommer 2012, *und verschwindet wieder*, ein Arbeitsjournal 2019, *Moral Mazes*, und vier Texte zur Autorschaft: die Antrittsvorlesung *Leben und Schreiben*, die Rede *Büchmerpreis*, die Produktionspoetik *Spekulativer Realismus* und die Rezeptionspoetik *Absoluter Idealismus*, die das Autorsein persönlich, zugleich grundlegend zu bestimmen versuchen, inspiriert auch hier von der Direktheit der mitmenschlichen Begegnung und der Darlegungsfreude in mündlicher Rede.

Dadurch ist WRONG insgesamt ein helles Buch geworden.

wrong ist der sechste und letzte Band des Buchs *Schlucht*; gleichzeitig erscheint als fünfter Band *Lapidarium* mit drei Theaterstücken. *Schlucht*, Versuch der Erkundung der Dunkelzeit der Nullerjahre. *Klage*, Tagebuchessay; *loslabern*, Bericht; *Johann Holtrop*, Abriß der Gesellschaft, Roman; *elfter september 2010*, Bilder eines Jahrzehnts; *Lapidarium*, Stücke; *wrong*, Textaktionen.

Rainald Goetz, geboren 1954 in München, studierte Medizin und Geschichte, lebt in Berlin. Autor der Bücher *Irre*, *Krieg*, *Kontrolliert*, *Festung*, *Heute Morgen* und *Schlucht*. Georg-Büchner-Preis 2015.

und müßte ich gehen
in dunkler Schlucht

VI

Schlucht

6

Irre. Roman
Krieg. Stücke
Hirn. Schriftzugabe
Kontrolliert. Geschichte
Festung. Stücke
1989. Material
Kronos. Berichte

V. Heute Morgen
Geschichte der Gegenwart

Rave. Erzählung
Jeff Koons. Stück
Dekonspiratione. Erzählung
Celebration. Texte und Bilder zur Nacht
Abfall für alle. Roman eines Jahres

VI. Schlucht
Frühes 21. Jahrhundert

Klage. Tagebuchessay
loslabern. Bericht
Johann Holtrop. Roman
elfter september 2010. Bilder eines Jahrzehnts
Lapidarium. Stücke
wrong. Textaktionen

Rainald Goetz
wrong

Suhrkamp

Michel Houellebecq 13
November 2006 25
Impressionisten 27
Fotobuch 33
Antrittsvorlesung 47
Tagebuch, Sommer 2012 71
Johann Holtrop 89
Barlach vs. Suhrkamp 117
Joachim Bessing 129
Stücke schreiben 133
Schillerpreis 137
Spekulativer Realismus 143
de:bug 151
Siegfried Unseld 167
Albert von Schirnding 175
Büchnerpreis 181
Insane 191
Moral Mazes 24 203
Reich des Todes 239
Johann Holtrop auf der Bühne 247
Absoluter Idealismus 255
Soziale Energie 273
Baracke 291
Wrong II 317
Moritz von Uslar 331

wrong

Textaktionen

1. Auflage 2024

© Suhrkamp Verlag Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: Willy Fleckhaus

Satz und Herstellung: Hermann Zanier, Berlin

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12827-5

ein huschendes Schreiben
ein flatterndes Denken

SOZIALE ENERGIE



Elend der Liebe

zu Michel Houellebecqs neuem Roman
»Die Möglichkeit einer Insel«

Cicero, Oktober 2005

*und ich bin dann immer
in Entzücken und süßer Panik*

I

Elohim wartet. Der Bus kommt nicht. Es ist ein herrlicher Morgen. Über dem Brachgelände an der Rennbahnstraße im Nordosten Berlins geht hinter hohen Pappeln und verrotteten Sportanlagen im nationalsozialistischen Brutalostyle die Spätsommersonne auf. Autos und Laster donnern an der verlassenen Bushaltestelle vorbei. Die Luft ist kühl und dunstig, wo die Sonne hinscheint, riecht es nach Laub. Die Spielothek gegenüber, im Parterre des Comfort Hotels einquartiert, entläßt zwei Kunden, sie kommen langsam auf die Haltestelle zu, gehen ratlos daran vorbei, ins Nirgendwo ihrer Bestimmung. Dort in der Ferne, von woher der Bus nicht kommt, sind die Zukünftigen vielleicht schon erschienen, von Michel Houellebecq in die Gegenwart der Menschen transportiert mit Hilfe der Worte seines neuen Romans. Vor denen er warnt, fürchten soll der Leser seine Worte. Aber warum? Morgens geht die Sonne auf, abends geht sie unter. Elohim lehnt jetzt am schwarz geschwungenen Eisengeländer der Weidendammbrücke im Zentrum Berlins. Hier ist die Welt dicht belebt von Passanten und schlendernden Touristen, die beim Bahnhof Friedrichstraße, von der schrägen Abendsonne sattfarbig beleuchtet, ein beinahe hochgestimmtes Gefühl feierabendlich vitaler Großstadtturbulenz erzeugen. Elohim raucht. Der Körper muß noch vernichtet werden, die Gedanken banalisiert. Handelt „Die Möglichkeit einer Insel“ auch von der Wirklichkeit dieser Welt? Wie verrottet ist die Welt eigentlich wirklich?

Es macht auf jeden Fall eine sagenhaft gute Laune, Michel Houellebecq's neues Buch zu lesen. Sein materialistischer Fundamentalpessimismus wird in einer comic-haft überzeichneten Heiterkeitserzählweise präsentiert. Die Handlung verläuft vorhersehbar simpel, abstrus und grotesk zugleich, vorallem auch spannend. Die Sprache der einzelnen Sätze ist klar und durchsichtig, von einer fröhlichen Uneitelkeit, der Stil insgesamt dabei abgründig und schwer dekodierbar, Neugier entsteht. Seine Philosophie ist im Kern platt und wahr, in den Konsequenzen Unsinn, der Aufruhr erzeugt und dazu agitiert, Gegenpositionen auf ihre Konsequenzen hin zu durchheilen. Man liest einen futuristischen Roman, fast ganz ohne fiktive Zukunftswissenschaft, inhaltlich und textformtechnisch eher eine historische Meditation über die Entstehung der christlichen Religion, aus mittelalterlicher Sicht. Und man liest den Lebensbericht einer Ich-Figur, die den Roman maximal nah an das Autor-Ich Michel Houellebecq bringt, voyeuristische Einblicke bietet und sich entzieht, so die Verstehensrecherche des Literarischen provokativ anspringen läßt. Und es ist ein pornographischer Roman, der von Sexualität handelt und deshalb auch in gut dosierter Häufigkeit von Ficken und Blasen berichtet, wobei diese expliziten Stellen aber von einer fast kalauerhaft abgewichsten – ha, ha, würde hier bei Houellebecq stehen – Kargheit und Abgeklärtheit sind, die zugleich eine Tiefe des Animalischen spüren lassen, das zur Wahrheit der menschlichen Sexualität auch dazugehört.

An keiner Stelle des Buches wird irgendeiner dieser Widersprüche aufgelöst oder eindeutig entschieden, obwohl der Text selber seiner Tendenz zu offensiv stammischmanierhafter Simplität immer wieder gerne, grimmig und lustvoll folgt. Grelle Zugespitztheitssätze stehen da, um das von ihnen Gesagte zu behaupten und damit auch los zu sein, in Frage zu stellen oder direkt dem Hohngelächter auszusetzen. Es ist das Schicksal der Worte, in gedruckter Form zur Wahrheit zu wollen, von der Wahrheit nicht loszukommen und in Wahrheit verkrallt die Wirklichkeit und deren immer auch antisprachliche Dimension nie zu greifen zu kriegen. Und es ist eine Aufgabe der Literatur, diese Atombindungskräfte zwischen Wahrheit und Wor-

ten zur Explosion zu bringen, um dennoch so ausgerechnet aus Worten ein Kunstwerk von wirklichkeitsanaloger Qualität und Komplexität entstehen lassen zu können. Michel Houellebecq ist ein Meister dieser Kunst, und die Freude bei der Lektüre seines vierten Romans ist auch eine an seiner handwerklichen Meisterschaft. Die Könner-Romane der Amerikaner und Engländer, Franzen, McEwan, Roth, sind reaktionärer, ranziger Angeberstumpfsinn gegen diese Gegenwartsliteratur aus dem Herzen Europas. Allein die Art, wie komplett enthemmt Michel Houellebecq an seiner Zigarette saugt, zeigt einem Elohim alles: wie er im Geist lebt und denkt.

3

Auf der Hinterseite des Bahnhofs Zoo drängen sich im Museum für Fotografie die Kunst- und Nachtlebenleute bei der Präsentation des neuen Buches »truth study center« von Wolfgang Tillmans. In der Buchhandlung König werden auf eine Leinwand seine Fotos projiziert. Er beantwortet Fragen, signiert seine Bücher, und der Taschen-Verlag spendiert Brezeln und Kölsch. Dann stehen die Leute auf dem Gehweg vor dem Haus, trinken und plaudern. Es ist einer der letzten warmen Abende dieses Sommers. Der Härte des mit Worten Gesagten die Anmut und Melancholie der Bilder entgegenstellen: mögliche Poetologie.

Der Fokus von Houellebecqs Roman ist auf ein geistig kaum erreichbares Spezifikum der Realität gerichtet, auf den Körper. Er blickt zunächst vorbei am Gesellschaftlichen, durch das Menschliche hindurch auf die Basalfaktizität des körperlichen Lebens der säugetierischen Kreatur, die auch Mensch ist. Versuchsaufbau: Wenn man die exzessive Betonung des Körperlichen, wie sie alltäglich medial und real vorgeführt und zugleich verbal negiert wird, wirklich ernst nehmen würde, könnte man dann die Gesetze, die die Lebensgeschichten der Menschen bestimmen, eventuell besser verstehen? Erkennen, woran das Zusammenleben der Menschen krankt und ob Erlösung denkbar ist? Der Roman als wissenschaftliches Institut für Grundlagenforschung, an dem eine futuristische Spekulation experimentell getestet wird: wie würde ein vom Körper befreites ewiges Leben ausschauen, individuell, für den einzelnen, und über eine lange

Generationenfolge hinweg fürs Ganze der Menschheit? Aber zugleich kapituliert der Roman von Anfang an vor der grotesk hybriden Grundsätzlichkeit seiner eigenen Fragestellung, zerstört die eigene philosophische Ambition, um sich der anderen Seriosität der literarischen Wahrheitsuche zu unterstellen. Houellebecq ist ein von philosophischen Obsessionen getriebener Autor, aber klug genug, sich nicht wirklich selber für einen Philosophen zu halten. So radikalisiert er seine Gedanken über den Körper, tippt die Extreme an: Rassismus, Schönheit, Jugend, sexuelle Lust, die Macht des Stärkeren, Gewalt, und kommt in alldem zu Wahrheiten ultrareaktionärer Konsequenz. Entzieht sich dieser Konsequenz aber immer wieder ins Erzählerische, leichthin, offen, ins Bildgeführte seiner Szenen, Episoden und Visionen. Er ist fasziniert von der Vision menschenleerer, weiter Unendlichkeitslandschaften, abstrakter Formationen der Erde, wie er sie in seinem »Lanzarote«-Buch auch fotografisch dokumentiert hat.

Aber auch die alltägliche Szenizität seiner Erlebnisbeschreibung hat eine einleuchtende visuelle Plausibilität von soghafter Kraft. Immer sieht man als Leser seine Helden ihr Leben erleben, Bild für Bild, sichtbare Situationen und Stationen reihen sich aneinander, prägen den Eindruck, den man vom Ganzen der Geschichte des Romans hat. In diesen Szenen agieren seine Helden, sie reden und handeln, man wird nicht mit ausgedachtem Gedankengelabere, mit Innentextsuada der Figuren belästigt. Nicht was die Figuren denken, wird mitgeteilt, sondern Gedanken, die in jeweiligen Situationen möglich sind, also Denkbare, Philosophie, Objektivität. Beides entspricht sich und hält sich gegenseitig: das Geschaute und die Philosophie, das sinnlich Konkrete der Bilder und das philosophisch Spekulative der Ideen. Und weil Houellebecq auf die Beiläufigkeit und Alltäglichkeit seiner Sprache genauso viel Wert legt wie auf die mittlere Durchschnittlichkeit seiner Helden, entsteht ein zugleich traditioneller und hochmoderner Realo-Stil des Erzählens: der unprivilegierte Blick.

Schauen heißt auch Angst und Distanz, bedrohliche Körper im Raum. Die zu begehren, in pornographischer Obsession, Sehsinnbesessenheit, Dunkelkammer, die den Realexzeß der

Leiber will, personenfreien Sex. Und das Wegsein von Liebe, die geschlossenen Augen ahnen, tasten, fühlen könnte, soll sein. Der Anmut und Würde der Bilder auch die geballte Ordinärheit und Brutalität, den perversen Alltagsirrsinn auf den Straßen, entgegensetzen. Hinschauen, weggehen. Die Welt umarmen.

4

Der Held des Buches, »Daniel«, ist erfolgreicher Komiker. Er schreibt einen Lebensbericht, mit dem er für die Nachwelt Zeugnis von sich selbst gibt. Seine öffentliche Karriere hat einen Punkt erreicht, der ihn mit Überdruß erfüllt. Er kann das Lachen seines Publikums nicht mehr ertragen. Bei einem Interview lernt er »Isabelle« kennen, die Chefredakteurin der Frauenzeitschrift *Lolita*, und sie verlieben sich ineinander. Daniel dreht Pornofilme, Isabelle altert. Nach drei Jahren heiraten sie und ziehen sich auf sein Anwesen im Süden Spaniens zurück. Er will keine Kinder, sie schafft einen Hund an, »Fox«, die Liebe geht kaputt. Über Fox lernen sie ein benachbartes Ehepaar kennen, deren Sohn Mitglied einer Sekte, der »Elohimiten«, ist. Daniel und Isabelle trennen sich, sie geht zurück zu ihrer alternden Mutter. Daniel wird als VIP zu einem Lehrgang der Sekte eingeladen. Einer der Elohimiten, »Vincent«, ist Künstler. Daniel trifft ihn in Paris, lernt Vincents Kunst kennen und versucht selber einen beruflichen Neuanfang als Schreiber zynisch radikaler Filmdrehbücher, scheitert aber. Daniel ist 47, ausgebrannt, am Ende.

Im zweiten Teil verliebt sich Daniel in die 22jährige Schauspielerin »Esther«, auch Studentin der Philosophie. Sie besucht ihn im Süden Spaniens, er sie in Madrid. In der Sexualität mit ihr erlebt Daniel ein neues, bisher nicht gekanntes Glück. Er lernt die Liebe kennen, lebt im Paradies, für Wochen. Plötzlich merkt er, wie alt er ist, daß er ein alternder Mann ist, für Esther zu alt. Er fühlt die Schande des Alters, zerbricht daran. Beim Winterseminar der Elohimiten auf Lanzarote wird der Prophet ermordet. Vincent enthüllt, daß er der Sohn des Propheten ist. Nach drei Tagen erscheint er als Reinkarnation des Ermordeten, der erstmals geglückte Klon eines Menschen. Daniel wird zum Mitwisser dieses Gründungsmythos' der Elohimiten. Er läßt sich

seine DNA entnehmen und tritt so offiziell der elohimitischen Kirche bei. Die Wiederbegegnung mit Esther ist eine Katastrophe. Bei ihrer Geburtstagsparty macht sie Daniel, der sich in seiner Verzweiflung aufs lächerlichste vor ihr erniedrigt, endgültig fertig. Daniel fährt nach Biarritz, wo seine frühere Frau Isabelle lebt. Er kauft sich ein Notebook, um sein Leben aufzuschreiben. Nach dem Wiedersehen mit Isabelle zieht er wieder bei ihr ein, aber es ist zu spät, sie trennen sich ein zweites Mal. Isabelle bringt sich um, Daniel erbt den Hund. Er ist in Paris beim Ausbau der elohimitischen Kirche und ihrem beginnenden weltweiten Siegeszug dabei. Mit dem Schreiben seines Lebensberichts bereitet er sich auf seinen Selbstmord vor und verschwindet schließlich im Kommentar von »Daniel 25«, der seinen Lebensbericht zwei Jahrtausende nach der Niederschrift lesende und kommentierende Klonnachfolger seiner Person.

4.2

Das Leben des Menschen ist wirr, aber es verläuft doch, zumindest in seinem äußerlichen Ablauf, auch der Chronologie der Tage und Jahre, der Logik der Zeit unterworfen. Es erzeugt eine naive, dabei tiefe Empathie, das Leben des Helden in dieser geraden Form, auf diese Temporalgerade hinfiktionalisiert, erzählt zu bekommen. Die Unerbittlichkeit des zeitlichen Ablaufs ist in sich tragisch, am Ende des Lebens von Daniel ist der Leser emotional so mitgenommen, ausgelaugt, zermalmt wie Daniel selbst.

Die Grundidee der elohimitischen Kirche ist ein geistiger Auftrag: jeder Mensch muß das Leben seines Vorgängers studieren, seinen Lebensbericht lesen und kommentieren, sich so dessen Erfahrungen und Denken zu eigen machen und schließlich selbst einen Lebensbericht verfassen. Körperlich ist der Mensch durch die Realisierung der Klontechnologie unsterblich geworden, die geistige Erbschaft der Individualität aber kann er nur durch eine bewegend altertümliche Aktivität, durch lesenden Nachvollzug früherer Lebensgeschichten, für sich gewinnen.

Die Kommentare der Klonnachfolger von Daniel will man anfangs kaum zur Kenntnis nehmen. Alle paar Seiten unterbrechen sie die Erzählung der Lebensgeschichte von Daniel, ner-

ven mit futuristisch religiösem Vokabular, technoidem Spinnkram und uninteressanten eigenen Minimalerlebnissen. Aber sie sind vergleichsweise kurz, und so merkt man bald, daß sie hier zunächst einmal eine erzähltechnisch rhythmisierende Funktion haben. Es macht den chronologisch gerade durcherzählten Lebensbericht besser lesbar und nachvollziehbarer, wenn er immer wieder unterbrochen und so, rein äußerlich, zu kleinen, szenisch kompakten Geschehniseinheiten zusammengestaucht wird. Der Vorgänger-Roman „Plattform“ hat mit der ununterbrochenen Geradlinigkeit der Erzählung experimentiert, auch um die komplizierter zeitverschachtelte Struktur der „Elementarteilchen“ zu überbieten. Was sich aber allzu widerstandslos liest, kann man nicht so gut behalten. Das hat die Intensität von „Plattform“ geschwächt. In „Die Möglichkeit einer Insel“ ist es gerade das regelmäßig eingespielte Störgeräusch der futuristischen Nebenerzählung, das die eigentliche Gegenwartsgeschichte von Daniels Leben umso deutlicher zur Wirkung bringt.

Der Kunstgriff ist simpel, effektiv und einleuchtend zugleich. Denn er ruft nebenher altvertraute Assoziationen aus der Tiefe der abendländischen Tradition auf. Schon allein die Art, wie Namen und Ziffern zu visuellen Einheiten kombiniert sind, läßt an die Bibel denken. Daniel 24,2, Marie 23, Esther 1, Daniel 1,28. Das klingt wie: 1. Korinther 13,4-8 oder Genesis 1,2. Über den Haupthelden des Buches Daniel erfahren wir im sonstigen Alten Testament nichts, meldet die Bibel. Das Buch Daniel gehört zu den prophetischen Büchern, das Buch Ester zu den geschichtlichen. Das Buch Houellebecq ist Literatur, das heißt Text, der sich auf Texte über die Welt bezieht, in einer Weise, die dem Menschen entspricht. „Isomorphe à l'homme, le roman devrait normalement pouvoir tout en contenir“, heißt es bei Houellebecq: von gleicher Gestalt wie der Mensch, sollte der Roman normalerweise alles von ihm enthalten können.

Die hier gewählte Form einer fiktiven Autobiographie schließt das Buch außerdem mit allen anderen bisherigen Autobiographien und Lebenszeugnissen kurz, von Augustinus über Pascal zu Daniel Küblböck, vorallem aber natürlich mit Proust. Dessen innerer Unendlichkeit an Details und psychischer Letzterforschung wird hier ein Radikalismus des Banalen, Bekannten, zu